



13. Europäischer Essaywettbewerb für Studentinnen und Studenten 2024

ausgerufen durch
Dr. Albert-Peter Rethmann, Bundesvorsitzender der Ackermann-Gemeinde,
und Doc. Dr. Matěj Spurný, Präsident der Bernard-Bolzano-Gesellschaft.

**Thema:
„Ist der Westen noch zu retten?“**

2. Platz:

Patrick Kittler

25, Lehramt Gymnasium für Deutsch/Englisch/Philosophie, Julius-Maximilians-Universität, Würzburg

Ist der Westen noch zu retten?: Kritik der ohnmächtigen Vernunft

Was nützt das göttliche System, solange der Mensch ein Schwein ist?

Dieses Zitat stammt aus Erich Kästners Großstadtroman *Fabian* aus dem Jahr 1931. Das Ende der Weimarer Republik war absehbar, die von Kanzler Heinrich Brüning bewusst durch Sparpolitik herbeigeführte Deflation riss Deutschland in den wirtschaftlichen Abgrund, Kommunisten und Nazis schlugen sich in Straßenschlachten die Köpfe ein und eine allgegenwärtige Untergangsstimmung machte sich demzufolge breit, was der vom Verlag zensierte Original-Untertitel *Der Gang vor die Hunde* nochmals unterstreicht.

Kästner sah keinen anderen Weg als mit diesem satirischen Roman, wie er im Vorwort des Buchs selbst betont, ein letztes Zeichen der Warnung zu senden. Damals kam er zu spät, doch jetzt erscheint sein Meisterwerk, besonders angesichts der herausragenden, erst 2021 von Dominik Graf inszenierten Film-Adaption und Aktualisierung des Stoffs, vielleicht genau zur rechten Zeit. Denn sein Plädoyer bleibt so zeitgemäß wie universell gültig: Löst euch endlich aus eurer selbstmitleidigen Lethargie der Ohnmacht!

Stell dir vor, der Untergang kam und keiner war es gewesen

Wir werden nicht daran zugrunde gehen, dass einige Zeitgenossen besonders niederträchtig sind, und nicht daran, dass einige von diesen und jenen mit einigen von denen identisch sind, die den Globus verwalten. Wir gehen an der seelischen Bequemlichkeit aller Beteiligten zugrunde. Wir wollen, dass es sich ändert, aber wir wollen nicht, dass wir

uns ändern. „Wozu sind die anderen da?“, denkt jeder und wiegt sich im Schaukelstuhl. – Malmy zu Fabian

Verfällt man beim Lesen des Romans dem Glauben, Kästner wolle nur ein fatalistisches Kaleidoskop verlorener Figuren skizzieren und bestätigen, dass die Menschheit hoffnungslos verloren ist, irrt man, und zwar nicht zu knapp. Denn von wem wird das zu Beginn aufgeführte Zitat, der Mensch sei ein Schwein, denn geäußert? Der titelgebenden Hauptfigur, Jakob Fabian.

Ein fast mittelloser, promovierter Germanist und Schriftsteller, der sich inmitten des ihn umgebenden Zerfalls einem lethargischen Zynismus und Hedonismus hingibt und dabei ziellos durch die Großstadt Berlin taumelt, um seine geistige sowie praktische Ohnmacht zu betäuben – der erschienene Untertitel des Romans lautet jedoch: *Die Geschichte eines Moralisten*. Das heißt im Klartext: Fabian begreift, wie andere Figuren des Romans auch, was um ihn herum passiert. Er besitzt auch die intellektuellen Kapazitäten, um zu erkennen, wo die Ursachen liegen und er hat auch den moralischen Kompass – was sich in kleinen humanen Gesten im Alltag gegenüber Mitmenschen und seinen vereinzelt resignierenden Bewertungen der gesellschaftlichen Lage äußert – um die Prozesse einzuordnen, die in seiner Zeit vorstattengehen.

In diesem Sinne ist Kästners Roman also keine Trostlektüre für den Berufszyniker, sondern – bei aller angebrachten Empathie für diesen Ausdruck von Verzweiflung – eine scharfe Kritik an genau dieser bequemen Geisteshaltung. Statt zu analysieren, was die immanenten Probleme der Zeit verursacht, sie damit als menschengemacht und in letzter Konsequenz als veränderbar transparent werden zu lassen, flüchtet er sich in den mythischen Nihilismus der zum Untergang bestimmten Kultur eines Oswald Spengler und in anthropologische Bauchdiagnosen des *Menschenschweins*.

Wer schon einmal die ein oder andere Kommentarspalte auf YouTube durchforstet hat, wird auch in der Gegenwart auf genau dieses Gebaren stoßen. Besonders prävalent ist diese Hilflosigkeit bei Interview-Videos mit Personen des öffentlichen Lebens. Sei es ein Vorzeige-Intellektueller wie Roger Willemsen, ein umstrittener Ex-Kanzler wie Helmut Schmidt oder ein manipulativer Verschwörungstheoretiker wie der Historiker Daniele Ganser: Unter jedem Video findet man nach kurzer Zeit ein Dutzend, zigfach geliketer Kommentare der Sorte: „Einer der letzten Stimmen der Vernunft! In diesen Zeiten bräuchten wir mehr von solchen Leuten!“

Wenn man nun also die Frage beantworten will, ob der Westen noch zu retten sei, dann steht diese Art der Weltwahrnehmung exemplarisch für etwaige Lösungsansätze. Denn diese vermeintliche Handlungsunfähigkeit zeichnet sich nicht nur in der Bevölkerung ab, sondern wird auch von den verantwortlichen Akteuren der Politik suggeriert.

Lass mal irgendwas retten!... Aber was eigentlich?

Es gibt nichts Gutes, außer man tut es. – Erich Kästner

Die Frage, „Ist der Westen noch zu retten?“, kann aus westlicher Perspektive eigentlich nur eine rhetorische sein. Denn würde man diese verneinen, hätte man sich mit seinem Niedergang schon abgefunden und das kann und wird nie die populäre Geisteshaltung auf lange Sicht sein. Menschen streben – bei allen historischen Gegenbeispielen des todessehnsüchtigen Fanatismus – am langen Ende der Geschichte nach

Selbsterhaltung, Stabilität und Öffnung, wie Kabarettist Hagen Rether einmal deutlich machte. Da mag man noch so post-ironisch in Memes und Tweets die düsteren Zeichen der Zeit konsumerabel gestalten und somit entschärfen wollen: Aus diesem Zynismus, wie auch bei Fabian, spricht eine tiefverborgene Sehnsucht nach besseren Umständen und die Hoffnung derjenigen, die sich aus Angst vor großer Enttäuschung verständlicherweise nicht trauen Idealisten zu sein. Die schon erwähnte Liebe zu öffentlichen Galionsfiguren, die zu Heilsbringern verbrämt werden, ist nur ein Symptom davon.

Skeptisch an dieser Fragestellung stimmt aber, dass das Prädikat „retten“ in zweierlei Hinsicht ein höchstproblematisches Pathos beschwört: Zum einen die scheinbare Unfähigkeit und die damit verbundene determinierte Verdammnis des Westens, seine politischen Fragen vernünftig lösen zu können, sodass er sich wie im unaufhaltsamen freien Fall befindet. Zum anderen ist da der unangebrachte und reaktionäre Wunsch nach Rettung und einem damit unvermeidlich implizierten Akt des reaktiven Heroismus, der keine Optionen mehr sieht, außer einer Wunderlösung aller Widrigkeiten oder gar schlimmer, einen Spengler'schen *nihilistischen Heroismus* der sinnlosen Aufopferung.

Es ist jedoch ein völlig verzerrtes Weltbild. Man fühlt sich hierbei bisweilen an die Panik des Mittelalters erinnert, als Erdbeben, Heuschrecken-Plage und die Pest die Welt ereilten und man diese als die biblischen Plagen vor dem jüngsten Gericht interpretierte. Doch wozu haben wir uns säkularisiert, wenn wir die dadurch gewonnene Rationalität nicht anwenden?

Erst muss man das System vernünftig gestalten, dann werden sich die Menschen anpassen. [...] Das siehst du ein, nicht wahr? Natürlich siehst du das ein. Aber du phantasierst lieber von einem unerreichbaren vollkommenen Ziel, anstatt einem unvollkommenen zuzustreben, das sich verwirklichen lässt. – Labude zu Fabian

Die Frage lautet eher: „Was ist mit ‚dem Westen‘ gemeint?“, und vor allem, „Was am Westen soll gerettet werden?“ Denn eins sollte einem in der verständlichen Angst um die eigene Sicherheit klar sein: Dieses romantische Bild des liberal-demokratischen, die Menschenrechte wahren und verteidigenden Westens gilt nur für uns. Fragt man mal die Menschen in Algerien, Afghanistan, China, Irak, Israel, Indien, Kongo, Namibia, Palästina, Russland und noch vielen weiteren Ländern, fällt das Urteil denkbar anders aus:

Dort sind wir Kolonisatoren, Imperialisten, Faschisten, Ausbeuter, Heuchler, Nazis, Sklavenhalter, Kriegsverbrecher und Massenmörder. Demzufolge ist es kein Wunder, dass wir Deutsche uns, als einer der führenden Waffenexporteure, außenpolitisch lächerlich machen, wenn wir moralische Rügen an Menschenrechte verletzende Regime verteilen, deren Zustände in vielen Bereichen auch auf unser Konto gehen, zumal die Ausbeutung der dritten Welt weiterhin stattfindet. Gönnen tut uns also sicherlich niemand etwas.

Wir müssen also ehrlich sein: Wollen wir nur unsere eigene Haut retten? Oder wollen wir wirklich eine stabile und vorbildliche Gesellschaft schaffen? Denn wenn es nur um Ersteres geht, ist die Lösung ganz pragmatisch: Aufrüsten, was das Zeug hält, und uns durch militärische Abschreckung die politischen Feinde vom Hals halten. Hagen Rether monierte dazu zu Recht, dass die politische Parole „die Demokratie verteidigen“ schon der Anfang vom Ende ist. Wir können die Demokratie nur leben und

darauf hoffen, dass sie manifest wird, konstatiert Rether, aber beim reinen Verteidigen hat jede Politik schon versagt, besonders wenn man mittlerweile nicht mehr davor zurückschreckt, in die völlig irrationale, emotionale Freund-Feind-Schema-Rhetorik des berühmten Nazi-Staatsrechtlers Carl Schmitt zu verfallen, was, wie Sebastian Haffner anmerkt, Kriegsrhetorik ist, ergo „*der Zusammenbruch der Politik*“.

„Wir konnten nicht anders!“ – Ach wirklich?

Nun kommen die Gegner aber schon lange nicht mehr nur von außen, sondern sitzen mittlerweile wieder in Parlamenten und Regierungen. Wie kann das sein?

Das kann deswegen sein, weil man, abgesehen von liberalen, unschätzbar wertvollen Vorzügen wie Meinungsfreiheit und dem Rechtsstaat, politisch nicht mehr als moralische Abgrenzung anzubieten hatte. Die eigene Rechtschaffenheit wurde durch Negation kreierte oder wie Philosoph Alain Badiou es formuliert:

Wir leben in einem Widerspruch, ein brutaler Stand der Dinge, im höchsten Maße ungleich [...] wird uns als ein Ideal präsentiert. Um ihren eigenen Konservatismus zu rechtfertigen, können die Partisanen der etablierten Ordnung diesen Zustand nicht wirklich als ‚ideal‘ oder ‚wunderbar‘ beschreiben. Stattdessen haben sie beschlossen, einfach alle anderen Zustände ‚schrecklich‘ zu nennen.

Dabei sollte uns angesichts des Rechtsrucks klar sein, dass dieser „schreckliche“ Zustand auch wieder der Unsere werden kann, und dafür müssen Putin oder Xi Jinping hier nicht mal einmarschieren. Der prominente Ausspruch Max Horkheimers, „*Wer aber vom Kapitalismus nicht reden will, sollte auch vom Faschismus schweigen*“, erscheint ja mittlerweile wie kalter Kaffee und wird oft als ermüdender, typischer marxistischer Radikalismus der Frankfurter Schule abgetan.

Aber auch einer der angesehensten und – auch wenn es niemand wirklich sein kann – unideologischsten Publizisten, der schon zitierte Sebastian Haffner, sah diese Gefahr am Horizont. In Reaktion auf Herbert Marcuses und Otto Bauers Buch *Faschismus und Kapitalismus* macht er deutlich, weshalb der liberale Kapitalismus ganz schnell in die „*Prügelherrschaft*“ umschlagen kann:

Sehr einfach: Der Kapitalismus kann liberal sein, solange er mit Vernunftgründen zu rechtfertigen ist, und muß faschistisch werden, wenn das nicht mehr der Fall ist. Solange es gute Gründe gibt, braucht er nicht mit Prügeln zu regieren; wenn es keine Argumente mehr gibt, müssen Prügel her. Und an welchem Punkt hört der private Kapitalismus auf, mit Vernunftgründen vertretbar zu sein? Genau an dem Punkt, wo an die Stelle der Konkurrenz das Monopol tritt. [...] [D]iese wirklichen Machtzentralen [...], die viel mächtiger sind als jede Bundesregierung, niemandem verantwortlich, von niemandem kontrolliert, daß sie Privatangelegenheit von anonymen Zufallsinhabern sein und ewig bleiben sollen, das leuchtet nicht ein. Es ist mit keinem Vernunftargument zu rechtfertigen, höchstens ist mit Lügen davon abzulenken. Und die Lüge braucht die Gewalt, um die Wahrheit mundtot zu machen.

In Zeiten, in denen Leute wie beispielsweise Elon Musk, Jeff Bezos und Mark Zuckerberg die digitale Welt und darüber hinaus untereinander aufteilen wollen, die Medien zu großen Teilen ein paar reichen Familien gehören, die Schere zwischen Arm

und Reich immer größer wird und der seit Jahrzehnten politisch geförderte Neoliberalismus einen Zustand hervorgerufen hat, den Soziologe Colin Crouch als *Postdemokratie* bezeichnet, klingt das doch alles relativ vertraut, oder?

Postdemokratie: Laut Crouch ein Zustand, in dem demokratische Wahlen zwar regelkonform stattfinden, aber die Wähler das Gefühl haben – und was auch den Tatsachen entspricht –, dass sie eigentlich kein Mitspracherecht haben, oder Gestaltungsmöglichkeiten besitzen, an den herrschenden Strukturen etwas zu ändern. Es ist egal, wen sie wählen: *SPD, CDU, Die Grünen* in Deutschland, *Republikaner* oder *Demokraten* in den USA – das Wirtschaftssystem und die Besitzverhältnisse sind unantastbar (die wohlhabendsten 10% in Deutschland besitzen 60% des Gesamtvermögens Deutschlands). Stattdessen: Entpolitisierendes Medientheater um Rücktritte und Skandale von Politikern, während „*die reale Politik hinter verschlossenen Türen gemacht*“ wird.

Aber das ist Neoliberalismus: Der Staat ist „inkompetent“, „Konzerne“ agieren hingegen „stets effizient“, deswegen sollten gewählte Regierungen so wenig Einfluss wie möglich auf die Ökonomie nehmen können und den privaten Unternehmen „jede nur denkbare Freiheit [...] gewähren“, für eine florierende Wirtschaft – nur das von diesen Erträgen fast nichts beim Volk ankommt, sondern als Profit bei den Unternehmern und Aktionären landet. Roger Willemsen brachte es treffend auf den Punkt, als er festhielt, dass wir in einer Zeit leben, in der geglaubt wird, „*man könne monokausal ausschließlich unser Wohlbefinden aus dem DAX-Stand ableiten*“.

Dieser anti-demokratische Dogmatismus sorgt aber nicht für eine Prügelherrschaft im klassischen Sinne. Man ist in den bürgerlichen Eliten und den Unternehmen schlauer geworden. Versammelte man sich noch Anfang des 20. Jahrhunderts hinter sowas wie dem faschistischen NS-Regime, um sich die demokratischen Reize des Pöbels vom Hals zu halten und sie für die eigenen Interessen in den Tod zu schicken, passiert das heute im Gewand *ökonomischer Vernunft*. Die *Prügel* dieses Irrwitzes finden durch die Hintertür statt.

85.000 Lehrer, die in Deutschland bis 2035 voraussichtlich fehlen; 443.000 Kita-Plätze, die in Deutschland schon aktuell fehlen; jeder dritte Student ist akut armutsgefährdet; jedes fünfte Kind lebt schon in Armut, während Vermögen so gut wie gar nicht besteuert werden; gegen Sozialgeldempfänger wird seit jeher von der Presse und Politik gehetzt, und ihnen soll nach dem neuesten Gesetzesentwurf bald eventuell mit 100%-Sanktionen die Lebensgrundlage entzogen werden, wenn sie keine verpflichtenden und unterbezahlten – man muss es so sagen – Drecksjobs annehmen wollen; bei jeder günstigen Gelegenheit wird von den gleichen öffentlichen Instanzen gegen muslimische Mitbürger polemisiert und diese als ablenkendes Feindbild konstruiert; Flüchtlinge und Arbeiter sowie Arbeitslose werden durch den Niedriglohnsektor gegeneinander ausgespielt; das bewusst Abstiegsängste und Konkurrenz schürende Sozialleistungssystem stampft die Haushaltskasse der Mittel- und Unterschicht auf fast einheitlich niedriges Niveau zusammen; der privatisierte Pflegesektor bricht nach und nach an Unterbesetzung zusammen; Universitäten – besonders die geisteswissenschaftlichen und erziehungswissenschaftlichen Fakultäten – müssen aufgrund von Geldkürzungen Lehraufträge, Stellen und Tutorien streichen etc.; ganz zu schweigen vom weiteren Aufschieben notwendig radikaler Klimaschutzmaßnahmen und dem juristisch wie polizeilich teilweise beschämenden Umgang mit denen, die sie einfordern.

Sind solche, im Westen verbreiteten, geschaffenen Realitäten noch mit Vernunft begründbar oder sind sie tatsächlich auf lange Sicht zu offensichtlich rücksichtslos, um eine Demokratie am Leben zu halten? All das durch Lobbyarbeit, karrieristischen Opportunismus und Korruption geschaffen, nur um den Staat nach strengem neoliberalen Dogma um seine finanzielle Kraft der Veränderung, mit der Einhaltung der Schuldenbremse zu bringen.

Haffner behält zumindest Recht, dass in solchen Systemen gegen bestimmte Gruppen vorgegangen wird: „Zuerst gegen die Intellektuellen, die in der Lage sind, den Sachverhalt zu erkennen und zu entlarven. Dann gegen die Arbeiter, die allein in der Lage wären, ihn zu ändern.“

Am Ende bleiben nur noch wir

Es geht hier mitnichten darum, die Wähler rechtspopulistischer und -extremer Parteien in jedweder Form zu entschuldigen. Wer Faschisten wählt – die dieses System ironischerweise, samt dem wirklichen Prügel, noch mehr radikalieren würden –, egal unter welchen Umständen, sollte sich dafür schämen, schließlich haben aus ähnlich nachvollziehbaren Frustrationsgründen viele Deutsche auch die NSDAP gewählt und andere so zum Fraß vorgeworfen. Begegnen wir denen auch wie unmündige kleine, verlorene, geistig verwirrte Kinder, die einfach nicht wussten, wen sie in diesem vermurksten System wählen sollten?

Aber in letzter Konsequenz gilt es, den Abgrund der liberalen respektive mittlerweile neoliberalen *Alternativlosigkeit* klar zu benennen, vor allem deswegen, weil es diese *nicht* gibt. Wir sind nicht in einer unausweichlichen Teleologie gefangen. All das wurde politisch geschaffen und kann genauso verändert werden.

Doch sollte man sich hüten, in eine bequeme und selbstmitleidige Stammtisch-Parole a la „Die da oben verarschen uns nur“ zu verfallen, worauf Hagen Rether zurecht hinwies. Denn ohne schmerzliche Selbstreflexion – was wir tagtäglich tun, inwiefern wir von diesem System profitieren, auf welche Privilegien, wie mehrfach Niedrigtarif-Urlaub im Jahr, kein Tempolimit oder Billigfleisch, wir nicht verzichten wollen – und ohne entsprechendes Handeln, ist das infantile Gejammer. Denn bei allem, was am Kapitalismus zu kritisieren ist: Der Markt reagiert auf das, was wir wollen und was wir kaufen, was auch der vorwiegend systemkritische Theoretiker Mark Fisher einräumte. Ohne uns gibt es dieses System in dieser Form nicht. In dieser Hinsicht ist es tatsächlich demokratisch.

Philosoph Omri Boehm schrieb dazu hellsichtig, dass der Liberalismus immer nur als Mittel zur Freiheit begriffen wird, aber keiner der Ansicht ist, er hätte Pflichten in einer liberalen Demokratie.

Doch die haben wir. Und erfreulicherweise nehmen wir sie in letzter Zeit mit den *Demos gegen Rechts* wahr, was optimistisch stimmen sollte: Die deutsche Bevölkerung zeigt, dass für sie *Demokratie* und *Menschenrechte* eben nicht nur Floskeln sind.

Trotz alledem reicht das nicht. Solange wir es dulden und befürworten, dass sich eine eigentlich liberale Politik, um Wähler zurückzugewinnen, beispielsweise mit rechtspopulistischen Parolen wie „Wir müssen endlich im großen Stil abschieben“ samt dem Gesicht des sozialdemokratischen Bundeskanzlers auf das Cover des Spiegels drucken lässt und Abschiebungsgesetze beschließt, statt zu fordern, an den

wirklich ökonomischen Ursachen zu arbeiten und die jeden Fortschritt verhindernde sowie die Krise – wie schon 1929 – verschärfende Schuldenbremse endlich abzuschaffen, geht diese Abwärtsspirale weiter.

Um diesen Text nun gebührend mit dem Autor zu beenden, der ihn so geprägt hat, gehört das letzte Wort Sebastian Haffner, der treffend rahmt, welche Kardinalsünde die Liberalen, wie auch die Bürger, nicht begehen dürfen, wenn die nächste Essayaufgabe dieses Wettbewerbs nicht eine ähnliche oder gar noch beunruhigendere Frage sein soll:

[...] Liberalismus ist immer in Gefahr, zwischen zwei Fronten zerrieben zu werden. Der Liberale ist gegen die faschistische Dementierung bestehender gesellschaftlicher Zustände, aber er ist auch gegen revolutionäre Änderungen. Er möchte die Gesellschaft jederzeit für friedlichen Wandel offenhalten, und er hat eine heimliche Liebe für lange Perioden der Unentschiedenheit – in Krisenzeiten eine gefährliche Schwäche. [...] Der größte Fehler, den Liberale heute machen könnten, wäre, der gereizten [faschistischen] Bestie ihre machtlosen linken Feinde zum Fraß vorzuwerfen. [...] Sei es auch nur um der Erhaltung des Liberalismus und der Offenhaltung der gesellschaftlichen Zukunft willen, die Parole muß jetzt und bis auf weiteres für jeden Liberalen lauten: Frieden mit der neuen Linken, Kampf dem Faschismus!